

Gesina Stärz

Klenová_Notes

Mr. Everyday, Schafe, Kunst und ein Ritter

„Klenová heißt Bergahorn“, sagt Schlossführer Vladimír. Přibík von Klenová habe um 1420 zur Zeit der Hussitenkriege die Burg Klenová wieder aufbauen und neu befestigen lassen, um sich vor den Feinden zu schützen. Deshalb sei die Burg niemals eingenommen worden.

„Aber: Merkel ist da anderer Meinung“, sagt Vladimír und lacht verschmitzt. Sein Merkelsatz ist fester Bestandteil seines Vortrags über die Historie der Burg, die bis ins Jahr 1287 zurückreicht. Beim Merkelsatz unterbricht er ein jedes Mal seinen Monolog, um seinen Zuhörern zuzublitzeln.

Wenn ich Freunden und Bekannten erzähle, dass ich im September in Klenová sei, muss ich weitere Sätze hinterher schieben, bis sich die fragenden Gesichter entspannen: Klenová liegt in Tschechien, nicht weit von Cham oder Bayerisch Eisenstein entfernt, je nachdem aus welcher Richtung man kommt. Ja, der Böhmerwald ist auch dort. Apropos Böhmen: Klenová gehört zu den ältesten Burgen Böhmens. 1287 oder 1291 erstmals erwähnt. Das steht unterschiedlich geschrieben. Die nächst größere Stadt heißt Klatovy. Für die sehr viel Älteren, die immer noch nicht wissen, wo das sein soll, sage ich: „Früher hieß Klatovy Klattau. „Ach Klattau, das ist ja ...“, ruft eine Bekannte aus und ringt nach Luft. „Dort bin ich aufgewachsen.“ Es folgt eine Geschichte vom Aufwachsen in Kindertagen. Warum ausgerechnet nach Klenová? Weil ich dort arbeite als Schriftstellerin, vier Wochen in der Villa Paula.

Als ich in Klenová ankomme, stockt mir der Atem. Ich schaue von der Burg, die oberhalb der Villa Paula liegt, ins Land. Weiter Blick, gerade gezogene Felder, unten das Dorf, auf dem Hügel in Richtung Nordost eine Kirche, Schafe, die um die Villa Paula weiden, und Ruhe. Die Ruhe liegt wie eine unsichtbare Haube über dem Ort. Klenová zieht mich an, hält mich fest, paralyisiert mich, wie einst die Seefahrer von Sirenengesängen angezogen wurden. Nur, dass in Klenová keiner singt. Hier sind Weite, Ruhe, Schafe, Kunst und offene, freundliche Menschen.

Ich beginne, die Seelenlandschaft des Ortes zu erkunden, kartografiere sie mit Worten. Ich bin mir bewusst, dass sich dieses Vorhaben nach wenigen Tagen im Nichts auflösen kann, weil die Anziehungskraft der Magie des ersten Augenblicks entsprang. Sie könnte sich als Fata Morgana entpuppen und auf dem holprigen Asphalt der Dorfstraße zu Bruch gehen. Dann bliebe übrig: Klenová, ein kleines Dorf in Tschechien mit einer Burg, einem Schloss und einer Galerie.

Die Ankunft

Freitag, 1. September. Magister Michal Lazorčík, Chefkurator der Galerie Klenová/Klatovy, zeigt mir die Räumlichkeiten: zwei große Räume, in denen zehn Betten und vier Schreibtische stehen. In den Räumen große, alte Fenster, deren Verschlussmechanismus ich nicht gleich verstehe. Blick in alle Himmelsrichtungen über das Dorf, auf den gegenüberliegenden Hügel mit Kirche, hoch zur Burgruine, auf weidende Schafe. Michal Lazorčík lächelt erleichtert, als ich sage: „Schön. Sehr schön.“ Er fragt nach: „Wirklich? Gut so?“ „Ja“, sage ich. „Alles gut. Woher können Sie so gut Deutsch?“ „Oh, mein Deutsch ist nicht gut. Habe ich in Mittelschule gelernt.“ Ich wähle mir ein Bett aus, platziere es vorm Fenster, schiebe die anderen neun Betten an die Wand, räume die Schreibtische um. Fertig ist mein Wohnraum für die kommenden vier Wochen.

Die Ruhe

Was auffällt in Klenová ist die Ruhe. Sie hat die Vorherrschaft. Sie ist dominant. Selbst die wenigen Autos, die vorbeifahren, scheinen ihren Geräuschpegel zu dimmen. Jeder Gedanke prüft gründlich, ob er wohl in die Ruhe hineinplatzen will. Gegen ein Uhr nachts verstummen die Hunde im Dorf. Die nächtliche Stille hat etwas Beunruhigendes.

Die Ruhe ist der beständige Hintergrund für alles. Ihre Majestät die Ruhe, nenne ich sie. Sie ist wie ein dicker Nebel, aus dem gelegentlich etwas auftaucht, wie die Schafe, die rund ums Haus weiden, wohl dosiert meckern oder wie die Stimme der Moderatorin aus dem Radio, die den Filmemacher Werner Herzog zitiert. In dem Zitat geht es um die Inszenierung von Wahrheit. Ich denke an emotionale Wahrheit in der Fiktion, über die Siri Hustvedt in ihrem Essayband „Leben, Denken, Schauen“ schreibt. Meine Gedanken, die sich an Werner Herzogs und Siri Hustvedts Gedanken über die verschiedenen Aspekte von Wahrheit anheften, verharren. Soll ich diese Gedankenketten lärmend in die Ruhe treten lassen? Nein. Ich gehe spazieren. Den Weg hoch in Richtung Burg. Ein Skoda kommt die Dorfstraße entlang gerast. Kreischende Mädchen steigen aus. Sie gehen in den Speicher. Ich folge ihnen und finde eine deutsch-tschechische Comic-Ausstellung vor.

Die Dichte

In der Ruhe gibt es eine hohe Dichte an Geschichte und Kunst in dem kleinen Ort. „Skrytá Místa/Versteckte Orte“ heißt die Comic-Ausstellung. Es geht um verlassenere Orte im urbanen Raum und ihre nächtlichen Geheimnisse. Ein Paradox von großer Wirkkraft: In der heilen Welt von Klenová finden sich im Speicher, einem historischen Gebäude mit breiten durchgetretenen Dielenböden und mehreren Stockwerken, Comic-Narrative von düsteren verlassenerten Orten in Großstädten. Preisgekrönte Comiczeichnerinnen und -zeichner sowie Autorinnen und Autoren der 1990er und 1980er Jahrgänge aus Deutschland, Tschechien und Rumänien haben in einem Symposium in Klenová zu diesem Thema gearbeitet. Die Ergebnisse hängen an den Wänden. Deshalb die vielen Betten in meinen Räumen, mutmaßlich ich.

Jeden Nachmittag laufe ich zur Burg hoch. Überall steht Kunst in der Landschaft. Auf der Schafweide stehen Skulpturen, in der Burgruine zwischen den verfallenen Gemäuern zeitgenössische Plastiken. Ich setze mich auf die Überreste einer Mauer. Vor mir ragt ein monströser Ritter in den Himmel. Eine zeitgenössische Skulptur namens „Rytír s Drakem“ von Jaroslav Róna. Dem schwarzen Ritter gegenüber auf einer Anhöhe eine ätherisch wirkende, weiße, feingliedrige Gestalt namens „Leticí“, die in einem Wagen dahin jagt. Der Künstler, Antonín Kašpar, nennt sie auf seiner Website „flying steel“. Was wäre an diesem Ort anders, wären die Plastiken nicht hier? Was verändert sich, wenn man in den alten Gemäuern, in denen über Jahrhunderte Menschen lebten, zeitgenössische Kunst platziert? Die Fensterlücken im Mauerwerk umrahmen die weite böhmische Landschaft, zarte Blümchen und Bäumchen wachsen aus den Gemäuern, die mit Ziegeln stabilisiert und mit Holztreppen begehbar gemacht wurden. Auf den freien Flächen in der Burgruine Kastanien, deren Laub beginnt, sich herbstlich zu färben. Ohne die beiden Figuren, die schwarze monströse und die weiße feingliedrig-ätherische, wirkte dieser Ort leer. Tot. Ein Ort, in dem Mauerreste von vergangener Zeit zeugen. Immer weiter in die Vergangenheit zurücktretende Insignien. Ich blende die beiden Plastiken wieder ein, die monströse Schwarze, die ätherische Weiße. Der Ort wandelt sich zu einem Ort des Heute. Einem Ort des Lebens. In der Burgruine von Klenová lebt durch die Skulpturen der heutige Geist. Die Skulpturen stehen quasi stellvertretend für eine geistige Idee, die Künstler in den Skulpturen manifestiert haben. Es sind nicht die Menschen, die durch die Gemäuer spazieren, die das Leben bringen. Mit den Plastiken ist menschlicher Geist in den Raum getreten.

Wie fragil die monströse Figur unter ihrem Umhang aussieht. Schmale Hüften, wie die eines Jünglings. Ein Avatar, einem Computerspiel entstieg. Und die ätherische weiße Gestalt im Wagen, die über die Mauern der Burgruinen schwebt, fliegt geradewegs aus der griechischen Antike in die Übermoderne, in der die Beschleunigung zunimmt, in der wir im Transit leben, in dem das Erzählen weltweit auf dem Vormarsch ist.

Besucher kommen die Burgmauer entlang. Sie sprechen Tschechisch. Drei Männer. In dem Moment, in dem sie kommen, werde ich als eine auf einer Burgmauer sitzende Schreibende zu einer Figur im Raum. Als gehörte ich zu dem Ensemble, dem Avatar und der ätherischen Gestalt.

Und noch mehr Kunst. Fast jeden Tag kommt ein Transporter mit Kunst, die Leinwände fein verpackt in Plastikfolie. Heute Früh erst fuhr ein weißer Lieferwagen aus dem verfallenen Hof gegenüber der Villa Paula. Wenige Stunden später kommt er zurück. Mit ihm Chefkurator Magister Lazorčík. Aus dem einzig neuen Haus, das im Gehöft steht, tragen Männer Leinwände und stellen sie vorsichtig in den Transporter.

Die Klenová-Frage_1

Ich arbeite an meinem neuen Roman „vielleicht leicht“, so der Arbeitstitel. Der Stoff keineswegs leicht. Es geht um eine Protagonistin, die nur selten zu Wort kommt, sondern lediglich aus der Perspektive der anderen wahrgenommen wird. Die anderen sind Menschen, von denen sie abhängig ist. Was die Situation so brisant macht: Die Protagonistin, einst

Staranwältin, leidet an einer chronisch verlaufenden neurologischen Krankheit und will selbstbestimmt sterben. Was verändert sich an meinem Schreib- und Erzählprozess, wenn ich jeden Tag so viele Stunden Zeit zur Verfügung habe, wie ich will? Wie viel an Intensität und Tiefe kann sich im offenen Raum der Zeit entfalten?

Mr. Everyday und andere

Mr. Everyday ist nicht da, obwohl ich wegen ihm um 7 Uhr aufgestanden bin, um mein Auto umzuparken. „Everyday we come“, sagte er gestern und zeigte auf den Holzverschlag, vor dem ich parkte. Er kam mit einem kleinen Traktor, der Anhänger voll Holz, um den Holzverschlag zu füllen. Vorrat für den Winter. Mr. Everyday ist nicht gekommen. Dafür sehe ich Chefkurator Magister Michal Lazorčík herunterkommen, der heute besonders freundlich grüßt, nach dem er gestern Abend etwas ungläubig darüber schien, ob ich tatsächlich so früh aufstehen würde. Es ist 11.12 Uhr und Mr. Everyday, der sein Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden hat und schelmisch lacht, ist noch nicht da.

Nach sechs Tagen werde ich nicht mehr als Touristin gesehen, nicht von der Kassiererin an der Burgauffahrt, nicht von den Schlossführerinnen und -führern, nicht von dem Einlassmann am Speicher zur Ausstellung „Skrytá Místa“. Der winkt jetzt zurück, wenn ich ihm zur Begrüßung aus der Ferne winke, und ruft „Challo“. Das war vor einigen Tagen noch anders: Als ich die Burg betrat, fragte mich Burgführer Vladimír auf Deutsch, ob ich ein Ticket habe. Woher wusste Vladimír, dass ich Deutsche bin?

Im Coop Market unten im Ort schaffe ich es 100 Gramm - sto gramma - Schinken zu kaufen! Ich sage „Díky“ als die Verkäuferin mir das Päckchen über die Ladentheke reicht. Sie schaut mich irritiert an. Ich versuche es mit „Dankeschön“. Sie strahlt. Auch mein „Dobrý den“ beim Betreten des Ladens wird nicht verstanden. Als ich „Hallo“ rufe, kommt ein freundliches „Dobrý den“ zurück und als ich den Laden verlasse und es mit „Nashledanou“ versuche, sagt die Verkäuferin „Auf Wiedersehen“. Irgendetwas stimmt mit meinem Tschechisch nicht.

Eine Hochzeitsgesellschaft spaziert durchs Dorf, viele Kinder sind dabei, zumeist im Kinderwagen. Die Frauen in High Heels laufen wie in Zeitlupe den Berg zur Burg hoch. Lachen, scherzen, Musik. Ich habe die Fenster geöffnet, mich aufs Fensterbrett gesetzt und lasse mich von der Sonne wärmen. Ein Hupkonzert. Offensichtlich fährt das Brautpaar vor. So ist das in Klenová: In die Ruhe platzen Künstler mit ihren Leinwänden, die von A nach B transportiert werden, eine Hochzeit, kreischende Mädchen, die „Skrytá Místa“ anschauen. Das Hupen wird lauter. Auf der Burgauffahrt ist eine Schranke aufgebaut, ein Mann in roter Livree lässt die Fahrzeuge passieren, die jede Schrankenöffnung mit Hupen anerkennen. Kinder, die Mädchen in weißen, langen Kleidern, klettern auf dem Kunstwerk „Fire-Brand in the Dark“ von Václav Fiala am Eingang der Burg herum. In der Burg schlägt jemand mit der Trommel im langsamen Rhythmus. Ein paar verlorene Touristen zwischen der Gesellschaft. Ein Mann aus der Hochzeitsgesellschaft reißt Buschwerk aus, um ein Schaf zu füttern. Pistolenschüsse. Die Kinder halten verschreckt im Spielen inne. Ein Mann brüllt herum, aber keiner läuft schreiend weg. Also ein Hochzeitsbrauch.

Der Norden

Auf dem Eingangsportal der Kirche der „unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria und des Heiligen Ignatius“ in Klatovy - Tschechisch: Kostel Neposkvrněného početí Panny Marie a svatého Ignáce – liegt eine halb verweste Stadtaube im Kot von anderen Stadtauben. Vermutlich lag sie schon gestern da und vermutlich wird sie morgen noch daliegen. Ich habe am nächsten Tag nachgesehen. Sie lag nicht mehr da. Im Café der Galerie Klatovy, wenige Meter neben der Kirche, haben Künstler Comics direkt auf die weißen Wände gemalt. Das Logo des Cafés, ein stilisiertes Einhorn, ist von ästhetischer Schönheit und zieht die Blicke auf sich.

In der Galerie Klatovy, in der Ondřej Maleček ausstellt, schiebe ich meine sich aufdrängende kunsthistorische Betrachtung beiseite und trete stattdessen mit den Arbeiten des Künstlers zum Thema Bäume in Interaktion. Das dauert, da ich wiederholt von Bild zu Bild wandere. Dann formieren sich meine Eindrücke zu Sätzen: Der Künstler erzählt vom Wald. Vom Wald im Menschen. Der Kraft im Menschen. Dem Geheimnis im Menschen, den verschlungenen Pfaden und dem Spiel. Er erzählt und spielt. Jedes Erzählen ist Spielen, jede Interaktion ist Spielen. Das Spiel verzaubert. Gemalte Tannenzweige drapiert der Künstler als Rahmen um den Wald. Die Leinwand als eine Art Weihnachtskarte. Das Bild von einer Katze, aufgehängt rechts neben der Tür wenige Zentimeter über der Fußleiste und das Bild von den Eiszapfen nur wenige Zentimeter unterhalb der Decke lassen den Ausstellungsraum zu einer Art Waldraum werden. Die Fiktion fühlt sich etwas echter an. Ich bin Teil eines Spiels.

Der Nordosten

Wie eine Kompassnadel zeigt der Kirchturm auf dem Hügel gegenüber meinem Arbeitsplatz gen Himmel. Der Ort, in dem die Kirche steht, heißt Týnec. Ich fahre hin, um den Spieß umzudrehen und von der Kirche aus auf mein Arbeitszimmer in der Villa Paula zu schauen. Eine Kirche umgeben von einem Friedhof mit zerbröckelnder Friedhofsmauer finde ich vor. Das eiserne Gittertor verriegelt. Im Jahre 1227 gehörte das Klostergut Týnec zum Kloster Saint Georg, das auf der Prager Burg angesiedelt war. Das Haus neben der Kirche, vermutlich das Pfarrhaus, ist umgeben von einer ebenfalls bröckelnden Ziegelmauer, hinter der ein Hund kläfft. Er streckt seinen Schädel über die Mauer, als ich den Weg daneben entlang gehe, um mir einen Aussichtspunkt zu suchen. Da ich mit meinem Auto – es ist kein Skoda – in dem Ort auffalle und in der Mauer eine Lücke sein könnte, durch die der Albinohund mit dem fleischigen Schädel hervor geprescht kommen könnte, steige ich wieder ein und fahre eine Straße weiter zur nächsten bröckelnden Mauer. Dahinter ein monumentales, verfallendes Barockschloss. Kulisse für einen André-Tarkowski-Film. Ein Gemäuer, dem ein finsternes Geheimnis innewohnt, oder einfach nur der Abglanz einer vergangenen Zeit. Das Schloss hat einen Besitzer. Jan Pelaněk, ein Kunstsammler. Seit 2014 ist das Schloss ein nationales Denkmal, erfahre ich aus Wikipedia. Um das verfallende Schloss ranken sich wie junge Triebe die Häuser und Gärten der Einwohner von Týnec. Eine Frau, die im Garten in ihrem Blumenbeet harkt, Blumentöpfe vor den Hauseingängen, Geranien auf den Fensterbrettern. Auf der Hauptstraße, die durchs Dorf führt, brettern Laster durch in Richtung Eisenstein. Ringsherum Felder und der Hügel von Klenová, von dem aus die Villa Paula weiß in der

Ferne erstrahlt. Ich sehe das Fenster meines Arbeitszimmers, hinter dem mein Schreibtisch steht.

Die Tiere

Dort, wo gestern die Hochzeitsgesellschaft die Dorfstraße hoch zur Burg zog, spazieren heute weiße Tauben auf der Straße herum und picken Krümel vom Asphalt. Märchenhaft. Ich denke an Aschenputtel. Von irgendetwas aufgeschreckt, erheben sich die Tauben in die Lüfte und fliegen ins Dorf zurück, um sich nach wenigen Minuten wieder auf dem Asphalt niederzulassen. Seit gestern beobachtet mich eine hellbraun-weiß gefleckte Katze. Oder ist es ein Kater? Jedenfalls ein gepflegtes, stattliches Tier. Mal sitzt es auf einer Wiese am Ortsausgang von Klenová und beobachtet mich, wenn ich mit dem Auto vorbeifahre, Mal sitzt es am anderen Ende von Klenová und schaut mir – wie ich meine – belustigt hinterher, wenn ich in den Feldweg einbiege, um zu meiner Lieblingsbank neben der Skulptur „Sépie“ von Jaroslav Róna zu gehen. Heute sitzt sie auf der gegenüberliegenden Straßenseite und beobachtet mein Arbeitszimmer.

Die Schafe weiden nur wenige Meter neben meinem Bett. Ich bin von Schafen umgeben, als schlief und wohnte ich in einer Schafherde. Das wirkt sehr beruhigend, wie in Kindertagen. „Schlaf, Kindlein schlaf, die Mutter hüt‘ die Schaf, der Vater ...“ Oder war es der Vater, der die Schafe hütet?

Die Klenová-Frage_2

Ich sitze im Schlossrestaurant neben dem Kamin, in dem ganze Baumstämme verglühen. Ich verspeise einen Lamnbraten mit Kartoffelknödeln und Spinat, erhebe mein Glas Rotwein auf die vor der Tür weidenden Schafe. Im tschechischen Fernsehen läuft „Wer wird Millionär?“ oder eine ähnliche Sendung. Der Wirt und die junge Frau, die bedient, schauen zu. Ich sitze allein im Restaurant und lese Connie Palmens: „Idole und ihre Mörder“. Der Wirt kommt, lächelt mich an, legt Holz nach. Er weiß, dass ich in der Villa Paula wohne. Ich denke, sein Wissen um mein Künstlerinnensein bewirkt, dass er wie all die anderen hier im Schloss, besonders nett zu mir ist. Vielleicht bilde ich mir das nur ein. Bei Connie Palmens lese ich, dass sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts Fiktion und Wirklichkeit immer mehr vermischen. Der Politiker wird zu einem Symbol, der Rockmusiker zu einem Idol und der Mensch, der ihn bewundert, zu einem Fan und zuweilen zu einem Fanatiker, der sein Idol liebt oder hasst. In dem Moment, in dem er ihn ermordet, wird er blutig und echt, schreibt Connie Palmens.

Umgeben von Schafen und Kunst treten die feinsten und subtilsten Interaktionen meiner Romanfiguren aus einem unsichtbaren Raum ins Licht. Sie treten leise, vorsichtig, verschlüsselt, verlogen, hilflos hervor. Sie bekommen Seele, wie der Ort eine Seele hat. Eine Seele, in die sich der Rhythmus der Jahrhunderte verwebt, der Geist der Menschen, die hier wirken, freundlich winken, die Schafe füttern, Hochzeit feiern, stolz Kinderwagen vor sich her schieben, weiße Tauben zuhause sind.

Der gefallene Baum

Der Sturm hat einen Baum unterhalb des Schlosses umgeknickt wie ein Hölzchen. Der Baum liegt auf der Schafweide. Die Bruchspitze ragt steil in den Himmel. Nicht stolz. Schafe knabbern am Blattwerk. Der Stamm versperrt einen Weg. Vier Arbeiter fahren mit einem Traktor mit Anhänger und Motorsäge vor. Drei Tage zerlegen sie den Baum in Stücke, seinen Stamm, seine Äste, seine Blätter. Sie fahren das Stückwerk von der Burg ins Dorf, lagern es an der einfallenden Wand des alten Gehöftes ab. Holz für die Villa Paula. Aus dem Schornstein der Villa steigt Rauch. Ein Baumfest, wie es ein Schlachtfest gibt, wird es nicht geben. Auch wenn die Holzscheite im Ofen an vielen Festen für Wärme sorgen werden. An der Stelle, an der der Baum fiel, wühlen die Schafe mit ihren Mäulern in den hell leuchtenden Holzspänen.

Díky! Nashledanou Klenová!

Danke! Auf Wiedersehen Klenová!

Die Klenová_Notes entstanden in der Zeit vom 1. bis 30. September 2017 im Rahmen eines Austauschstipendiums des Oberpfälzer Künstlerhauses: „Internationales Stipendium Oberpfälzer Künstlerhaus in der Villa Paula Klatovy/Klenová, Tschechische Republik“. Gesina Stärz